

Liebe Freunde, liebe Unterstützer,

Ein Viertel meines Jahres in Chile ist nun schon vorbei. Ich sitze in kurzen Hosen und T-Shirt bei mehr als 30°C und Sonne pur an unserem hauseigenen Schwimmbecken (in diesem Zusammenhang besten Dank an unsere Vorgänger) und bringe meinen ersten Bericht zu Papier.

Es ist unglaublich, wie schnell doch die Zeit vergeht. Ich erinnere mich noch an die letzten Schultage und die darauffolgenden Abiturprüfungen, und nun lebe ich schon 3 Monate, exakt 12.059 Kilometer von zu Hause entfernt, in diesem wunderbaren Land namens Chile.

Mit meinen ersten Erinnerungen an Chile verbinde ich keinen Kultur-, sondern eher gesagt einen Klimaschock. Das Erste, was mir nach 15 Stunden Flug aus der sommerlich grünen Heimat auffiel, waren die kahlen Bäume, die imposanten, schneebedeckten Anden, der Frost auf den Wiesen und die beißende Kälte, die durch jede Fuge meiner Jacke drang. Alles andere als südamerikanisch. Aus dem Sommer Deutschlands ging es direkt in den Winter Chiles.

Die ersten Wochen glichen einem Leben im Kühlschrank, da die Mehrheit der Haushalte, Restaurants, Cafes und Geschäfte weder Heizung noch Ofen besitzt. So war in unserem Haus eine durchschnittliche Temperatur von 8°C an der Tagesordnung. Die einzigen warmen Orte waren die Dusche und mein Schlafsack. Ich habe in meinem ganzen Leben zusammen wohl noch nicht so viel Tee getrunken wie in den ersten Wochen hier in Chile.

Seitdem hat sich jedoch vieles verändert!

Wir befinden uns zur Zeit im „primavera“, dem chilenischen Frühling, der jedoch mehr unserem Sommer ähnelt. Alles ist grün. Die Wein- und Obstplantagen, sowie unsere hauseigenen Orangen- und Zitronenbäume stehen in voller Blüte, der Schnee der Anden beginnt zu schmelzen, und jeden Morgen wecken mich die Vögel mit ihrem Gesang. Aber unabhängig vom Wetter haben wir uns richtig eingearbeitet und eingelebt.

An dieser Stelle würde ich jetzt eigentlich gerne über meinen Gewöhnungs- und Anpassungsprozess, sowie über die Chilenen und ihre Kultur berichten, wenn das nicht Thematik des nächsten Berichtes wäre.

Daher lasse ich nun kurz meine ersten Erlebnisse in Chile Revue passieren.....

Ich bin im August in den Anden Ski gefahren, in einem Gebiet, was sich von seinen europäischen Konkurrenten nicht zu verstecken braucht. War mit meinen Mitfreiwilligen und dem „Club de Montaña“, dem hiesigen Wanderverein, übrigens ein gererbter Kontakt der letzten Zivigenerationen, der sich schnell als goldwert herausstellen sollte, in der unglaublichen Berglandschaft der Anden. Bevor die Zelte unter kristallklarem, von Sternschnuppen durchzacktem chilenischem Himmel bezogen wurden, gab es jedes Mal ein Grillen, das seinen deutschen Bruder zwar nicht an Vielfalt, dafür aber umso mehr an der Menge von purem Fleisch bei weitem übertraf (zum Leidwesen zweier meiner Zivilkollegen, die Vegetarier sind)

Ich bin von Wasserfällen in Flüsse gesprungen, die von Schmelzwasser gespeist wurden.

Habe zum ersten Mal mit eigenen Augen den tiefblauen Pazifik gesehen und sein Wasser probiert.

Habe schneebedeckte Gipfel erstürmt, und bin sie anschließend auf dem Hosenboden herunter gerutscht.

Habe kleinere Fahrradtouren durch unglaubliche Landschaften (links die riesigen Anden, rechts blühende Wein- und Obstplantagen) unternommen oder Berge mit unserem treuen Mountainbike bezwungen und anschließend auf halsbrecherischen Pisten hinabgerast.

War in der Hauptstadt Santiago, einer 5 Millionen Stadt, in riesigen Malls shoppen und international essen.

Durfte, als begeisterter Chile-Fan und ¼ Chilene, die „fiestas patrias“ erleben, Nationalfeiertage, die in dieser Form in Deutschland nicht existieren.

Lag im Oktober am Strand der zweitgrößten Stadt Chiles, Valparaiso.

Und vieles, vieles mehr...



Landschaft mit San Felipe und Anden im Hintergrund



während eines Ausfluges mit dem „Club de Montaña“

An der Unterschiedlichkeit meiner ersten Erlebnisse lässt sich gut ein Aspekt ausmachen, den ich so sehr an Chile lieben und schätzen gelernt habe: die Vielfalt dieses Landes. Je nach Belieben kannst du in den Anden Wandern- oder Skifahren gehen, kannst das Hauptstadtleben in einer Millionen Stadt probieren, kannst unberührte Natur, fernab von jeglicher Zivilisation genießen, oder einfach an die Küste des Pazifik fahren und den Tag am Strand passieren lassen.

Und das Beste, alles ist in weniger als 2 Stunden erreichbar!

Bringt man etwas mehr Zeit mit, kann man die trockenste Wüste der Welt im Norden Chiles erforschen, oder im Süden Pinguine beobachten, die als einzige Bewohner, die dortigen riesigen Eis- und Gletscherflächen besiedeln.

Es gibt eine einfache aber effektive Formel für ein wunderbares Jahr hier. Sie lautet: chilenische Landschaft + seine Menschen = eine unvergessliche, glückliche Zeit.

Es wird einem so leicht gemacht, dieses Land zu lieben! Daher hatte bis jetzt weder Heimweh, noch der so genannte Kulturschock eine Chance bei mir.

Die einzigen negativen Ereignisse bisher, waren eine Erkältung, und der Einbruch in unser Haus vor geraumer Zeit, bei dem zum Glück nur diverse materielle Gegenstände, wie Digitalkameras, Handys, Mp3-Player, Bargeld oder Rucksäcke geklaut wurden. Nach einem anfänglichen, mulmigen Gefühl in den Nächten, schlafen wir jedoch mittlerweile wieder so unbesorgt und entspannt als wäre nie etwas passiert. Hinzu kommt, dass überraschend beinahe der gesamte Verlust von der Hausratversicherung in Deutschland erstattet wurde.

Nun möchte ich mich der Hauptthematik meines Berichtes zuwenden: Die Arbeit in den Projekten.

Beginnen möchte ich mit meinem Hauptprojekt, der Arbeit in der Casa Walter Zielke, auch bekannt als Casa de Jovenes, da es für die Chilenen unmöglich erscheint, den offiziellen Namen auszusprechen.

Dabei handelt sich um ein offenes Heim für Jugendliche von 14 bis 19 Jahren, die aufgrund intrafamiliärer Gewalt, Missbrauch oder der ökonomischen Situation nicht in ihren Familien bleiben können. Im Gegensatz zu den sonst so typischen, überfüllten und gelegentlich an Kasernen erinnernden Heimen, stellt die Casa Walter Zielke eine regelrechte Innovation unter den Heimprojekten in Chile dar, was sich bereits an der Freiheit, die die Jungs dort genießen und an deren Zielen zeigt.

Selbständigkeit, Eigenverantwortung, dass heißt sein Leben in die eigene Hand zu nehmen sind nämlich die genannten Ziele dieser Einrichtung. Unter diese Definition fällt unter anderem das Waschen der eigenen Wäsche, die Mithilfe in der Küche und beim anschließenden Saubermachen, das Erlangen einer guten schulischen Ausbildung, das Gestalten der eigenen Freizeit, das Sauberhalten des Hauses (abgesehen vom eigenen Zimmer, da dieses totale Privatsphäre sein soll) und vieles mehr.

Beim vorangehenden Teil habe ich mich zum Teil auf die Angaben unserer Betreuerorganisation bezogen. Im Folgenden möchte ich nunmehr meine persönlichen Eindrücke und Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit den Jugendlichen schildern. Drei mal in der Woche steht für jeweils 6 Stunden, zusammen mit einem Zivikollegen die Arbeit in der Casa de Jovenes an. Nachdem wir um 16 Uhr, da die Jungs erst dann aus der Ganztagschule kommen, die Casa betreten, besteht unsere Hauptaufgabe zum größten Teil in der Freizeitgestaltung. Man muss dazu sagen, dass die Langweile ein wirklich ernstes Problem darstellt und so manchen Unfug hervorbringt. Ich möchte in diesem Zusammenhang die glorreiche Idee, ein direkt vor der Casa geparktes Auto aufzubrechen, erwähnen. Sahnehäubchen der Geschichte ist, dass das Auto ein Lieferwagen des Geschäftes ist, das sich in direkter Nachbarschaft der Casa befindet. Ein weiterer Geniestreich eines Jungen war es, eine Schulkollegin zu fragen, ob er mal ihr Handy sehen könnte, um dann anschließend mit errungener Beute die Flucht anzutreten. Folge: Die Polizei wurde zu Beginn ein häufig gesehener Gast bei uns. Aktivitäten, wie Fußball in ghettoähnlichen Gegenden, Tischtennis auf der hauseigenen Tischtennisplatte, Backen, Kinoabende, Gitarrenstunden, und Spieleabende stehen daher an der Tagesordnung. Natürlich helfen wir auch bei den Schulaufgaben in der eigens dafür eingerichteten „hora de estudios“ (Stunde des Lernens), die sich jedoch nicht allzu großer Beliebtheit erfreut. Kekse und Saft müssen daher als Lockmittel herhalten. Eine weitere Aufgabe für uns Zivis, die gerne auch einfach nur „Deutschland“ genannt werden, besteht in der Zubereitung und Durchführung der „Once“ (Abendbrot). Ein alltägliches Abenteuer. Nach einigen schmerzhaften, aber lehrreichen Erfahrungen, erhält nun jeder Bewohner seine zwei, von uns geschmierten Brote, sowie einen Teller des übriggebliebenen Mittagessen, direkt aus unseren Händen. Auf individuelle Wünsche wird schon lange nicht mehr eingegangen. Selbst das Abwaschen der Teller muss regelrecht überwacht werden. Ohne diese „Vorsichtsmaßnahmen“ würde das reinste Chaos ausbrechen.

Unsere Beziehung zu den Jugendlichen schwankt zwischen Freund und Lehrer, wobei die Tendenz jedoch eindeutig freundschaftlich ist. Der Begriff Mentor scheint mir ein zutreffendes Wort zu sein

Nun möchte ich mich auf die Jugendlichen und ihre Gemeinschaft konzentrieren.

Trotz großer Bemühungen unsererseits, sowie eines neu eingestellten Psychologen kann man leider noch nicht von einer eingeschworenen „comunidad“ sprechen. So besteht ein Konflikt zwischen den „jungen-Wilden“ und den eher „ruhigen-Alten.“

Eine interessante Frage, die mir schon häufiger gestellt wurde, ist, um was für Persönlichkeiten es sich bei den Jugendlichen handelt. Im vorangegangenen Text habe ich sie als „Jugendliche von 14 bis 19 Jahren, die aufgrund intrafamiliärer Gewalt, Missbrauch oder der ökonomischen Situation nicht in ihren Familien bleiben können“ beschrieben. Worte, die relativ harmlos klingen und schnell überlesen werden können. Welche Schicksale sich jedoch in der Realität dahinter verbergen, möchte ich kurz am Beispiel eines Jungen aufgreifen, ohne jegliche persönliche Details zu nennen. Er lebte und arbeitete zeitweise auf der Straße um sich über Wasser zu halten, aufgewachsen größtenteils ohne Mutter, die vor Schlägen und Peinigungen des Vaters floh, kleine Schwester durch Selbstmord verloren, tägliche Prügel, zwei Mordversuchen des alkohol- und drogenabhängigen Vaters nur knapp entkommen, mehrere Selbstmordversuche... und das alles vor Abschluss des 14. Lebensjahres! Wie viel ein Mensch doch aushalten kann! Denn heute sitzt mir ein fröhlicher, junger Mann gegenüber, der mit beiden Füßen fest im Leben steht, aber manchmal noch so ziemlich kindisch sein kann.

Ein Phänomen, das sich auf so einige beziehen lässt. So führt man mit einem Casa-Jungen von 19 Jahren eine wirklich ernsthafte Konversation über seinen zwei-jährigen Sohn und die Probleme seiner kleinen Familie, aber schon im nächsten Moment wird mir ein Bein gestellt, in den Haaren gewuschelt, am Ohrflüppchen geschnippt oder über einen schlechten Witz gelacht.



Gruppenfoto in der Casa Walter Zielke

So viel zu meiner Arbeit in der Casa Walter Zielke. Mein Bericht ist doch schon etwas länger geworden als eigentlich geplant. Im folgenden Abschnitt möchte ich dennoch kurz über die Villa Industrial berichten. Obwohl nur ein Nebenprojekt ist es doch mein Lieblingsprojekt.

Es handelt sich dabei um eine Art Jungentreff im ärmsten Viertel der Stadt. Mittwoch und Donnerstag heißen die Tage auf die ich mich besonders freue, da dann, sowie jeden zweiten Freitag, die Arbeit in der Villa Industrial auf meinem Plan steht.

Manch einer wird sich fragen was hinter den Worten „ärmstes Viertel der Stadt“ steckt? Die Antwort die ich darauf geben kann lautet: Drogenhandel und –konsum, Arbeitslosigkeit, Verwarlosung, Perspektivlosigkeit, intrafamiliäre Gewalt, sprich Gewalt gegen Frauen und Kinder, Vergewaltigungen... Großfamilien mit bis zu 10 Kindern leben in Wellblechhütten, die kaum größer sind als unsere Geragen in Deutschland und selbst die Polizei wagt es nicht, dieses Viertel in der Nacht zu betreten. In der Tat betritt man, mit der Überquerung der Bahngleise, die dieses Viertel vom Rest der Stadt isolieren eine andere Welt. Ich wäre ein blinder Mensch, der mit Scheuklappen durchs Leben läuft, wenn ich an dieser Stelle nur die eben genannten Begriffe nennen würde. Ohne Zweifel, sie existieren aber sie sind es nicht, die dieses Viertel ausmachen und es so besonders machen. In dieser Welt zählen andere Werte als Geld, Ansehen, oder Karriere. Ich kenne keinen anderen Ort, wo die Nachbarschaft eine so große Bedeutung spielt, wo so viele Kinder zusammen auf der Straße spielen, wo so viel gelacht wird, wo so viele Feste gefeiert werden, wo die Menschen einem mit so viel Herzlichkeit begegnen. Ich frage mich dann immer wieder, hinter welchen verschlossenen Türen sich all diese abscheulichen Dinge wie Missbrauch oder Vergewaltigungen abspielen. Aber nur wenig später wird man an diese düstere Seite erinnert, zum Beispiel dann, wenn eine ältere Betreuerin („tia“ genannt, was eigentlich so viel wie Tante bedeutet) erzählt, dass ihr ältester Sohn von einem Dealer erschossen wurde und ihr jüngerer wegen Drogenhandel im Gefängnis sitzt. Ein weiteres Ereignis was mich innerlich aufschrecken lies, war eine Frage der „tia“ an die Kinder während eines idyllischen Ausflugs: „Wer von euch hat Familienmitglieder die zur Zeit im Gefängnis sind?“ So unglaublich es auch klingt, aber jedes, ja wirklich jedes Kind konnte eine ausführliche Antwort geben.

Ich habe lange Zeit nach dem Grund gesucht, warum ich so wenig von dieser schlechten Seite mitbekomme und im Gegensatz so vieles Gute überall sehe. Jetzt bin ich mir sicher, dass ich die Antwort auf meine Frage gefunden habe. Sie liegt in der Arbeit mit den Kindern, den Unschuldigen der Gesellschaft.

Es beginnt bereits mit der Ankunft. Gerade erst mit lauten „tio!, tio!“-Gerufe (man wird hier nämlich von allen „tio“, sprich Onkel genannt) entdeckt befindet man sich, mir nichts dir nichts in einer Traube von lachenden und schreienden Kindern, die einem von allen Seiten mit Fragen über die bevorstehenden Stunden bombardieren. Da einer meiner Tage der „dia del deporte“ (Sporttag) ist, findet meine Ankündigung, Fußball zu spielen, vor allem bei den Jungen begeisterte Zustimmung, die sofort lauthals verkündet wird. Desweiteren bestehen meine Aktivitäten im Helfen bei Hausaufgaben, im Basteln, im Fangenspielen oder auch in der Zubereitung der „Once“.

Wahre Highlights sind die Ausflüge zu einem nahegelegenen Sportplatz, der von einem großen Park umgeben ist. Nach einem anstrengendem Fußballspiel, während die Mädchen rumturnen, mit der Tia reden oder Federball spielen, gibt es anschließend ein ausgiebiges Pichnick, bestehend aus Kakao, Keksen und Apfelsinen.

Langweile ist ein wahres Fremdwort. Die Zeit vergeht jedes mal wie im Flug. Jede Mühe, wenn man von Mühe überhaupt sprechen kann wird mit einem Lachen der Kinder belohnt. Ein besonders schönes Gefühl ist es, wenn einem nach dem obligatorischen Abschiedskuss oder Händeschütteln (es ist wirklich zum Lachen wenn einem selbst der Kleinste im stolzen Alter von 2 Jahren und mit Schnuller im Mund die Hand hinhält) gesagt wird: „ich freue mich auf Morgen“.

Es tut so gut, diesen Kindern einige unbesorgte Stunden zu schenken!



Kinder aus der Villa Industrial während den „fiestas patrias“

Das wars. Ich bin am Ende meines Berichtes angekommen. An dieser Stelle möchte ich sagen, dass die Entscheidung ein freiwilliges soziales Jahr in Chile zu absolvieren, eine der Besten meines Lebens war. Ich würde es sofort wieder tun! Zuerst war es nur eine verschwommene, vage Idee und jetzt gehöre ich tatsächlich zu den wenigen Glücklichen, denen diese einzigartige Chance gegeben wurde. Jedem, der diese Idee in sich trägt, kann ich nur empfehlen sich mit ganzer Energie für die Verwirklichung einzusetzen. Es lohnt sich! Ich habe jetzt schon, nach 3 Monaten so viel erlebt und so viele Erfahrungen fürs ganze Leben gemacht.

Die letzten Zeilen möchte ich auch vor Allem dazu nutzen, um mich bei allen meinen Unterstützern zu bedanken. Ich hoffe, dass ich einen kleinen, lebendigen Einblick in die Arbeit geben konnte, die Ihr hier so großzügig unterstützt.

Liebe Grüße aus Chile in die Heimat,

Euer Johannes